



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ratzel, Friedrich: Bilder aus dem deutsch-französischen Kriege : aus dem  
Nachlaß. 2. Ich hatt einen Kameraden : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

noch verargen, daß ich aus der Oekonomie oder der Sparsamkeits-Lehren die 3 Bedenklichkeiten herleite, und dafür halte, daß wo nicht alle doch die mehresten von den auf diese neue Anstalten und Einrichtungen zu verwendenden Unkosten erspart werden können; welcher Grund in unserm oekonomischen Jahrhundert allerdings seinen Werth hat und alle Betrachtung und Achtung verdient.

Ehe ich aber diesen Aufsatz schreibe: So soll und muß ich Einem Hochl. Magistrat eine Sache erzählen, die unter dem Sel. H. Cantor Kieger und unter meinem Sel. H. Schwager, H. Coll. Scheibel, in 5. und 4<sup>to</sup> ordine geschehen ist, ohngeachtet sie vom Sel. H. Rector Habicht als damaligen Collega dieser Ordnung nicht gebilliget worden. H. Sam. Hoffmann, Coll. Primar, hat mir solche vor gewiß erzählt. Es ist von beiden obgedachten Lehrern jedem Schüler erlaubt worden, sich ein klein Pulpet anzuschaffen, mitzubringen und zu gebrauchen. Dieses hat aus 3 Stücken bestanden, aus einer Schraube, aus einer kleinen Stange und aus einem Pulpet-Blat. Die erste hat der Schüler auf seinem Sitze zwischen seinen beiden Beinen an die Bank geschraubt, die Stange hineingesteckt und das Pulpet-Blat schräge darauf gelegt. Dieses letztere hat er nach Zerlegung in seine Mappe gelegt, die kleine Stange und die Schraube in den Schubfach gesteckt und dieses kleine Werkzeug hat nicht mehr als 9 Sgr. gekostet. Könnte nicht auch dieses anstatt der neuen Bänke und Tische mit mehrerer Bequemlichkeit und Nutzen und ohne Unkosten, ja bloß durch Aufwand eines jeden Studentens und Schülers, ohne Schaden und Nachtheil des Raumes zur Verhütung und Vermeidung aller oben angeführten Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten erneuert und eingeführt werden? Ich bin und ersterbe mit tiefster Ehrfurcht

Eines Hochlöblichen Magistrats

amtsverbundenster und gehorsamster  
Diener

Johann Caspar Arletius  
Rector des Elisabethanischen  
Gymnasii mpp.

Das Schreiben hatte natürlich nur geringen Erfolg. Der Rat entschied: „Ad acta und soll zur Beruhigung des Supplicanten die Einrichtung der Tische und Bänke in primo ordine vor der Hand bis auf weiteren Befund unterbleiben.“ — Nach dem Tode des alten Arletius, drei Jahre später, holte man dies dann nach.



## Bilder aus dem deutsch-französischen Kriege

Aus dem Nachlaß von Friedrich Raugel

### 2. Ich hatt einen Kameraden

(Schluß)



Das Wetter änderte sich, auf drückende Hitze folgten Regentage. Unsr Quartiere wanderten aller paar Tage in ein andres Dorf, die Schanzarbeit wurde ausgefetzt, der Vorpostendienst trat an seine Stelle, und diesen löste eine Detachierung in ein Gebiet ab, wo Franktireurs Transporte beunruhigten; und unter all diesem Wechsel floß unser Leben im einförmigen Gang des Dienstes fort, nur scheinbar mannigfaltig, in Wirklichkeit immer dieselbe Kraft anspannend und dieselben Fähigkeiten übend und steigend. Ich lernte ertragen, was mich am fremdartigsten berührt

hatte, nie einsam mit meinen Gedanken zu sein. Eine große Sache für Menschen, die sich Sinnen und Denken zur Lebensaufgabe gemacht haben! Der Soldat gehört auch „in finsterner Mitternacht so einsam auf der stillen Wacht“ nicht ganz sich selber an. Er muß wachen und spähen, und die leeren Augenblicke füllt er mit Gedanken an den Dienst von gestern oder von morgen an, an die Vorgesetzten, die Kameraden, an den Feind, und behält oft nicht viele Minuten, an die Lieben in der Heimat zu denken. Aus sich selbst, sozusagen hinausgewiesen, schließt er sich doppelt eng an Gleichgesinnte an, und was seinem eignen Innern vielleicht entgeht, das gewinnt die Kameradschaft und im günstigsten Falle die Freundschaft.

So kam es denn auch bei uns, daß ich und meine zwei Nebenmänner ein Kleeblatt wurden, das immer fester wie aus dreifachem Anschlußbedürfnis gewachsen zusammenhielt und noch andre, die ferner blieben, gelegentlich anzog. Im Grunde bildete aber Haber den Mittelpunkt, weshalb es nun doch wohl an der Zeit sein dürfte, zu sagen, wie dieser gute Kamerad war, und wie er sich gab.

Habers „Personale“ würde etwa gelautet haben: Unregelmäßiges Gesicht, etwas aufgeworfen hinausstrebende Nase, unbedeutendes Kinn, weicher, freundlicher Mund, leichtes Härchen auf der Oberlippe, und in diesen freundlichen, aber an sich wenig ansprechenden Zügen ein paar braune Augen, die gerade und klar in die Welt schauten, nur wie es schien, immer etwas weiter hinaus, als gerade nötig war, weshalb Leute, die Haber nicht kannten, ihn für einen unpraktischen Träumer halten mochten. Aber so gut wie dieser schlanke, schwanke Schneidergefell zuzeiten den Mut eines Ritters entwickelte, verband er träumerisches Nachdenken mit scharfer Wahrnehmung des Wirklichen.

Wie wenig kennt der unsre alemannischen Bauern, der da meint, ihr inneres Leben sei so einförmig wie ihre Tagewerke und so einfach wie ihre einsilbige Rede! Die Kunst der Beurteilung der Menschen wäre leicht, wenn sie sich auf das beschränken könnte, was einer spricht; man muß aber mindestens zu ahnen wissen, was unter seinem Schweigen liegt. Die Augen deuten es an, und die Handlungen sprechen es oft mit überraschender Deutlichkeit aus. Vieles kommt erst zum Vorschein, wenn die Wärme einer herzlichen Liebe das Mißtrauen durchschmilzt, das die Herzen einfacher Leute umschalt und preßt, sodaß sie sich kaum regen können und verlernen, in Freude oder Schmerz höher zu schlagen. So war Haber eine feine Seele, deren Magnetrichtung auf das Gute erst sein Handeln zeigte. Und als nun einer sein Freund wurde, den er für besser hielt als sich selbst, kam das Gute erst recht heraus, und mitten in der Wildheit des Krieges freuten sich die beiden, oben zu bleiben.

Als Soldat zeichneten ihn der Instinkt des Gehorchens und der Ordnung und ein hervorragendes Talent zum Schießen aus. Er war nicht bloß, was man so sagt, ein guter Kompagniesoldat, sondern überhaupt ein braver Kriegsmann. Ohne eigentlich Freude am Krieg zu haben, war er sehr geschickt in allem, was der Krieg vom Soldaten verlangt. In Friedenszeiten hätte er sich mit ebenso großer Geschicklichkeit in die verschiedensten Berufe hineingelebt. Nun zweifelte niemand, daß er in die nächste Lücke als Unteroffizier eintreten müsse. Ja manche meinten, er sei der geborne Unteroffizier; die kannten aber Haber nicht, der durchaus keine Lust zum Befehlen in sich fühlte und behauptete, er habe das nie gelernt, habe übrigens auch kein Talent dazu, und es werde ihm schon bei dem Gedanken unbehaglich, in einen sogenannten weitem Wirkungskreis eintreten zu sollen. Das war nicht Ziererei. Ich habe nie eine weichere, weiblichere, unterordnungs- und anschlussbedürftigere Natur in einer männlichen Heldenseele kennen gelernt, nie weniger Ehrgeiz bei einer Pflichterfüllung gefunden, die vollständig war, ohne streng zu sein. Haber ist übrigens später in meine Befreiung gerückt und tat Unteroffizierdienst, als ihn ein Granatplitter tödlich traf.

Man spricht oft so wegwerfend von Bedientenseelen, und doch wie schön kann die Seele eines Menschen sein, die recht dienen will und kraft ihrer Anlage

dienen muß! Unser Kamerad erniedrigte sich nicht, indem er uns die Uniformknöpfe annähte, so wenig wie einer von uns, wenn wir uns beim Gewehrputzen halfen einen Rostfleck im Lauf beseitigen, was nur angestrengtes Reiben mit dem wergumwundenen Ladestock bewirkt, wobei der eine das Gewehr hält und der andre reibt. Wenn jener auch das Monopol des Feueranmachens hat, scheut sich doch keiner, Kartoffeln zu schälen oder den dünnsten Reis umzurühren. Das Reinigen der Gefäße, aus denen man gegessen hat, nicht gern selbst zu besorgen, ist eine menschliche Schwäche, besonders wenn man einen ermüdenden Marsch hinter sich hat. In der Tat, das haben wir Haber sehr oft besorgen lassen, doch wenn es nötig war, taten wir es auch selbst. Haber hatte von vornherein auf solche Geschäfte eine Art Vorrecht mit der Motivierung beansprucht, daß er damit vertraut sei, und daß sie ihm leichter von der Hand ginge. In der Tat war er über die Anfangsgründe soldatischer Kochkunst hinaus, d. h. er wusch das Fleisch, ehe er es kochte, er hing nicht mehr an dem Aberglauben, daß das Salz einkoche, weshalb es beständig erneuert werden müsse, es konnte ihm auch schwerlich vorkommen, daß er ein Huhn mit seinem ganzen „natürlichen“ Inhalt an den Bratspieß steckte. Beim Kaffeekochen genügte es ihm nicht, die Bohnen auf die Tischplatte auszubreiten und mit einer soliden Bierflasche zu zerquetschen. Da die kleinen zimmernen Kaffeemühlen, die zur Ausrüstung gehörten, nichts taugten, hatte er irgendwo eine echte Kaffeemühle „gesund“, die man bisher ohne Meid und Aufsehen von einem Quartier zum andern zu schleppen gewußt hatte. Haber hatte einmal die Ansicht ausgesprochen, es schide sich für ihn, durch Arbeit ein klein wenig von der Schuld abzutragen, die durch unsre Ausgabe für die Lebensbedürfnisse für ihn auflaufe. Als aber einmal dieser klügliche Punkt besprochen und Geld- und Arbeitsleistungen abgewogen waren, blieb er hinfert unberührt, und jeder tat, gab und nahm, wie es die Umstände und das wachsende freundschaftliche Vertrauen brachten. Wenn Menschen bereit sind, ihr Leben füreinander zu geben, werden sie sich wohl über Pfennige einigen können!

Haber sprach wenig von seiner Vergangenheit, das war ja auch nicht Stil bei uns; nur einige Sentimentale kamen viel dem nach, was sie in der Heimat gelassen hatten. Der durchschnittliche Soldat lebt der Gegenwart, und auch für mich und Meiste war das Festhalten der Gedanken an der einfachen Aufgabe des Tages das Selbstverständliche, ihr Hinausschweifen in Vergangenheit oder Zukunft, alten Bahnen folgend, betrachteten wir als eine Abirrung, einen Rückfall in früherer Gewohntes. Haber hatte das arme, einfache, aber kühl geregelte Leben eines Frühverwaisten hinter sich, Pflegeeltern und Waisenhaus, von denen er pflichtmäßig dankbar sprach, mochten ihm nicht viel Stoff zum Zurückdenken geben. Er hatte ein Jahr in einem kleinen Städtchen in der Schweiz als Schneider gearbeitet und war dann in das Regiment eingestellt worden, worin er nun am Ende des dritten Jahres diente. Beim Überfluß an Handwerkern hatte man ihn nicht in die Werkstätte gesteckt, sondern seine unzweifelhaften Anlagen zum Soldaten tüchtig ausgebildet. Er freute sich ohne Stolz, daß ihm so vieles leicht wurde, womit sich andre im Dienste plagen. Wer zum Dienen und Gehorchen erzogen worden ist, wie ich, sagte er, dem fällt das Soldatenleben nicht schwer. Ich finde es viel leichter, in der Kompagnie zu gehorchen, als in einer Werkstatt. Eigentlich habe ich in der Kompagnie eine bessere Heimat gefunden, als ich je gehabt habe, und nach dem Hauptmann wird mir kein Meister mehr gefallen.

Bei der Belagerung von Straßburg mußte das südlich davon liegende Neudorf immer mit besondrer Vorsicht behandelt werden, denn die eine Hälfte davon lag noch unter den Kanonen der Festung, in deren Schutz sich hier gern französische Patrouillen vorwagten; die andre Hälfte war von den Unsern zu verschiedenen malen besetzt worden, aber nie auf die Dauer, da eben das ganze Dorf, das übrigens, halb Vorstadt, zum Teil auch städtisch gebaut war, nicht gehalten werden konnte. Zuletzt blieb in der diesseitigen Hälfte ein Unteroffizierposten, der ge-

legentlich beunruhigt wurde, zu verschiedenen malen bis hart an das Glacis vordringend, dann aber auch wieder verdrängt wurde, wenn die Franzosen mit Übermacht aus der Festung vorbrachen. Als das wieder einmal geschehn war, wurden wir an einem schönen Augustmorgen nach Neudorf hineingeschickt, aus dessen äußersten Häusern nach unsrer Seite zu die Franzosen die Vorposten mit schlechtgezieltem Feuer belästigten. Sie durften sich hier nicht festsetzen, mußten mindestens auf die Festungsseite zurückgeworfen werden. Der Hauptmann ließ das Feuer einstellen, daß sich zwischen den Franzosen drinnen und unsern Leuten außen entsponnen hatte, und das, dem Gerüchte nach, aus der nie fehlenden Büchse unsers Sergeanten Mohr einem Franzosen, der beim Kaffee an einem von uns aus zu übersehenden Tische eines bekannten Gasthauses saß, Kaffeetasse und Leben gekostet hatte. Auf die Nachricht, daß sich die Franzosen eilig zurückzögen, gingen kleine Abteilungen von unsrer Seite vor. Wir wollen ihnen zeigen, was von Neudorf uns gehört, und ihnen womöglich ein paar Leute wegschießen, damit sie nicht zu frech werden, rief der Hauptmann dem jungen Leutnant zu, der uns führte. Wir umgingen den Berbau, der quer über die Straße das Gros der Feldwache deckte, und formierten uns in Spitze, Haupttrupp und Seitendeckungen. Meldet sich jemand für die Spitze? fragte der Leutnant. Es ist ja möglich, daß sie gleich angeschossen wird. Haber und ich traten vor. Der Haupttrupp wartete, bis wir und die Seitendeckungen den Rand des Dorfes erreicht hatten; es fiel kein Schuß, er rückte nach und besetzte sofort einige Häuser zu beiden Seiten der platanenbesetzten Straße. Dasselbe taten verabredetermaßen die Seitendeckungen. So, nun erst das übrige Dorf absuchen, ob noch was drinnen steckt. Die Spitze wurde durch fünf Mann verstärkt, die sich dazu meldeten. Der Leutnant führte uns, wir verteilten uns auf beide Seiten der Straße. Gelegentlich wurde gehalten, gefragt, ein Blick in ein Haus geworfen, es schien alles sicher. Die Leute auf dieser Seite kannten uns schon, waren wir doch öfters im Dorf gewesen, wir konnten ihnen glauben, daß die Franzosen in die Festung zurückgekehrt seien. Wir waren jetzt an einer Art Dorfplatz angekommen, wo unsre breite Straße, die auf die Festung zuführte, von einer quer durchlaufenden Straße gekreuzt wurde. Hier hatte man sonst gewöhnlich Halt gemacht, aber heute war der Wunsch zu lebhaft, den Franzosen das Wiederkommen zu verleiden, ihnen womöglich einen Denktzettel zu geben. Mindestens die Querstraße mußte noch abgesucht werden. Diese Seite hier, meinte unser Führer, ist nicht verdächtig, sie führt auf eine Feldwache der Unsrigen zu, von der aus man in ihre letzten Häuser hinein sieht; die andre, die von uns wegzieht, ist bedenklicher, da sind die Franzosen früher schon gesehen. Wir suchen sie ab; Sie, wandte er sich zu Haber und mir, bleiben hier, beobachten die Straße zur Festung und sorgen, daß wir nicht von dorthier überrascht oder am Ende gar abgeschnitten werden. — Zu Befehl, Herr Leutnant, keine Sorge! sagte Haber, und wir verteilten uns nach Art der Doppelposten auf beide Seiten der Straße, wo wir gedeckt bis an die Wendung sehen konnten, die die Straße vor dem Glacis macht. Die andern gingen die linke Querstraße hinauf, wo sich nichts zu regen schien, während wir die unsre scharf im Auge behielten. Längere Zeit war auch hier alles still. Da auf ein Wst! meines Kameraden sehe ich ein auffallend rasches Huschen an einem Hause hin, wie ein Schatten, und plötzliches Verschwinden im Eingang zu einem Garten. Achtung! Das war kein Bauer! rief Haber leise herüber. Ich stand schon schußfertig, um den Schatten aufs Korn zu fassen, sobald er wieder erschiene, aber Haber winkte ab. Wir beide standen unbeweglich und saßten das Haus scharf ins Auge, wo die Bewegung gewesen war. Halt da! Wieder eine Bewegung, diesesmal ein Fensterladen, der geschlossen wurde. Da ist nicht sauber, flüstert Haber mir hinter der vorgehaltenen Hand herüber. Jetzt bleibt alles ruhig; wir wenden einige Sekunden kein Auge von dem Hause, dann ist Haber in wenig weiten Sprüngen an meiner Seite. In dem Hause sind Franzosen, das ist klar. Sieh, wie es vor den andern vorspringt und die Straße beherrscht. Ich wette

wenn wir auf der Straße vorgehn, bekommen wir Feuer dort aus dem Gassenfenster des obern Stockes, von dem aus man fast bis zur Feldwache hinunter sehen kann. Auch fängt gerade vor dem Hause eine Reihe von besonders großen Bäumen an, die den Rückzug aufs Glacis begünstigen. Die Hauptsache ist aber, den Rothosen den Rückzug abzuschneiden.

Ich schleiche mich jetzt dahin, wähle in ungefähr vierhundert Schritt einen guten Punkt. Geht ihr zurück, so ruft mich ein Pfiff, im andern Falle bleibe ich dort liegen, bis ich merke, daß ihr auf der Straße bis zu dem Hause vorgegangen seid. Sind wirklich Franzosen drin, so sorgt, daß sie nicht auf die Straße herauströmen, ich will sie in der Hintertür fassen. Du bleibst einstweilen hier, bis die andern zurück sind. — Gut, hoffentlich kriegen wir einige zum Schuß. — Haber sah sein Gewehr nach und verschwand geräuschlos in den dichten Haselbüschen des Gartenzauns. Als der Leutnant mit der Patrouille herankam, ging ich ihnen einige Schritte entgegen, meldete unsre Beobachtung und den Plan Habers, der Willigung fand. Nun scheinbar sorglos und doch vorsichtig auf der Straße vor, das bedenkliche Haus und besonders sein Gassenfenster im Auge behaltend. Drei Leute blieben an der Kreuzung zurück, wir andern hielten uns bei den Straßenbäumen und den Zäunen der Vorgärten, um möglichst nahe bei Deckungen zu bleiben. Der Leutnant hatte sich von einem der Zurückgebliebenen das Gewehr geben lassen und die Hosentaschen mit Munition gefüllt. Fast lautlos war man an das gesuchte Haus herangekommen, das von mehr städtischer Bauart war als die andern; uns fiel besonders die schmale steinerne Treppe zu der engen Tür auf, die innerhalb der Mauern des Hauses lag. Horch, ein Geräusch innen, ein Augenblick Stutzen, dann lautes Kommando: Zwei Mann in die Tür! und in demselben Augenblicke Schüsse aus den Fenstern oben und Schüsse aus der Tür, die eingedrückt wird; einige von uns erwiderten von den Bäumen der Straße aus die Schüsse aus den Fenstern, zwei waren den ersten beiden ins Haus gefolgt. Nun plötzlich zwei Schüsse rasch hintereinander hinter dem Hause, dann Rufe der Unsrigen. Auf Befehl: Keinen Schritt weiter! bleiben wir an den Bäumen, der Sergeant führt zwei französische Infanteristen aus dem Hause, deutet auf zwei oder drei Gefallne, die in dem dunkeln Gange liegen, und einer seiner Begleiter stößt den Laden des gefährlichen Gassenfensters auf. Die Gefangnen werden zur Seite gestellt, ein dritter liegt leicht verwundet im Hause; die zwei Toten, deren einen der Sergeant beim Öffnen der Tür über den Haufen gestochen hat, bleiben liegen. Nun rasch zurück, die Gefangnen und den Leichtverwundeten voraus. An der Kreuzung ein herrlicher Anblick: Haber mit drei Gewehren in der einen, einem Rosenstrauß in der andern und zwei entwaffneten Zuaven vor sich, die uns neugierig anlächeln. Die ganze Geschichte hatte ein paar Minuten gedauert. Der Leutnant erzählte, wie er in dem Augenblick, wo er zwei Mann in den Türeingang geschickt habe, damit sie dort gedeckt stünden, den Laden des Gassenfensters sich habe halb öffnen sehen und sogleich auch an Steinchen, die die Kugel aufschleuderte, den Schuß empfunden habe; seine Weinkleider waren davon an mehreren Stellen durchlöchert. Der Sergeant aber drückte in demselben Augenblicke die Tür ein, die von innen geöffnet werden wollte, schlug einen Gewehrlauf zurück, stach mit dem Bajonett den Träger nieder, worauf sich der zweite ergab und ein dritter von der Treppe aus Bardon rief, als ihm Habers Schüsse sagten, daß die Hintertür versperret sei. Haber hatte nicht eine halbe Minute, nachdem vorn die Schüsse gefallen waren, die Hintertür aufreißen und drei Franzosen herabstürzen sehen, deren einen sein erster Schuß niederstreckte. Dem zweiten sandte er eine Kugel nach, der dritte warf auf den Zuruf sein Gewehr weg und stellte sich selbst, worauf sich der zweite mit einem Fleischschuß in der Hand umwandte und seinem Kameraden folgte. Zur Erinnerung nahm Haber blühende Zweige von der Rosenhecke mit, in deren Schuß er seine Umgehung zum glücklichen Ende geführt hatte. Er teilte sie eben aus, während wir uns dem andern Ende des Dorfes zu bewegten. Das verdächtige Pfeifen der Geschosse,

die ohne Schaden in der Luft platzten, kündete uns an, daß man in der Festung das kleine Gefecht bemerkt hatte. An der letzten Biegung der Straße, wo man das umstrittne Haus noch sehen konnte, wandte sich der Leutnant um, der, kurz-sichtig, als er eine Gestalt über die Straße huschen sah, mein Gewehr nahm und abschöß; wir hörten den andern Tag, daß er ein Mädchen tödlich getroffen hatte, das nach dem Toten oder Schwerverwundeten habe sehen wollen, der in dem Hause zurückgeblieben war. Zur Feldwache zurückgekehrt, empfing uns der Hauptmann mit Blicken, in denen man etwas wie Anerkennung lesen konnte, und ließ sich vom Leutnant genauen Bericht erstatten. Die Gefangnen wurden gleich zurückgesandt „zu den andern.“ In Neudorf blieb es einige Tage vollkommen ruhig, bis ein nächtlicher Ausfall die Posten des Regiments, das uns abgelöst hatte, ganz daraus verdrängte, worauf es den nächsten Morgen mit geringem Verlust auf unsrer Seite wiedergenommen wurde. Die Besatzung der Festung fing damals schon an zu erschlaffen, und bald ließ sie uns ganz unbehelligt im Besitz des Dörfchens. Habers entschiednes und wohlüberlegtes Auftreten in dieser kleinen Affäre wurde in der ganzen Kompagnie anerkannt, besonders der Leutnant hatte eine Vorliebe für ihn gewonnen. Wenn er auch noch mehrmals Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen und wohl schwierigere Aufgaben zu lösen, so war doch einmal sein Ruf festgestellt; er gehörte von da an zu den Soldaten, auf die sich die Kompagnie in allen Fällen verlassen konnte. An seiner Bescheidenheit und seinem Gleichmut ging aber diese Erhöhung seines Ansehens ganz spurlos vorüber, höchstens, daß sie ihn anspornete, noch sorgfamer auch die kleinen Pflichten des Soldaten zu üben. Sogar seinen vertrautesten Kameraden gegenüber sprach er nicht gern von dem Neudorfer Straßengefecht, lenkte sogar ab, wenn die Unterhaltung darauf kam, und wir fanden mit der Zeit heraus, daß von dem letzten unglücklichen Schuß, den der Leutnant abgefeuert hatte, für Haber ein Schatten ausging, der in seiner Erinnerung auf dem fröhlichen Kampfe lag. Das arme, unschuldige Mädchen, hörte ich ihn das einzige mal sagen, wo er noch einmal jenes Tages gedachte, fällt ohne Schuld und ohne Waffen, und wir, deren Sache es ist, zu töten und getötet zu werden, gehn unbeschädigt aus dem Kampfe hervor. Ein solcher Schuß kann die Lust am Kriege verderben.

Als ich im Februar 1871 als Rekonvaleszent leichten Garnisondienst in einer süddeutschen Stadt nahe am Rhein tat, wurde ich in eine der Lazarettbaracken gerufen, um zur nachträglichen Identifizierung eines Unteroffiziers meines Regiments beizutragen, der mit einem großen Verwundetentransport von Belfort angekommen war. Eine schwere Schädelwunde hatte ihn bewußtlos gemacht, und er war nicht wieder zum Bewußtsein gekommen, solange er im Lazarett gelegen hatte; er war langsam hinübergeschlummert und war schon begraben, als ich der Botchaft folgen konnte. Keine Papiere, sein Tornister war nicht mit eingeliefert worden; doch hatte man seine Gewehrnummer aufgezeichnet und die Blechmarke, die er um den Hals getragen hatte, aufbewahrt. Damals herrschte in diesen Lazaretten so nahe beim Kriegsschauplatz oft große Verwirrung, weniger wegen der Verwundeten aus den letzten Schlachten bei Belfort, Dijon, Le Mans und Paris, als weil die Krankenzahl im Januar in unerhörtem Maße gestiegen war; und dazu kamen nun diese neuen Transporte, die schon deshalb sehr stark waren, weil die Truppen im raschen Vorrücken möglichst viel Marschunfähige abschoben. Die Uniform zeigte mir zu meiner Überraschung, daß der Mann meiner Kompagnie angehört hatte. Gaben Sie sonst gar nichts mehr von dem Toten? fragte ich den Lazarettvorstand. — Alles ist hier, sagte er mit der trocknen Geschäftsmäßigkeit solcher Leute und deutete auf ein kleines Gefach in einer Schublade; da lag ein Gewehrschraubenschlüssel, ein altes Messer mit Hornheft und ein lederneß Zugbeutelchen; diese beiden Dinge kamen mir so bekannt vor, daß ich einen Stich im Herzen fühlte. Und der Inhalt des Beutelchens? Fast nichts; ein paar Münzen und Knöpfe; hier ein Kompagnieknopf mit einem Zweier. Und dann noch dieses

Herzchen aus blauem Glas ohne Wert. Daraus ist wohl nicht viel zu entnehmen. Ich mußte blaß geworden sein, mein Herz war plötzlich schwer geworden, meine Hand faßte unbewußt an den Tisch. — Sie haben diesen Mann gekannt? fragte mich der Lazarettverwalter. — Ja, allerdings. Das war der Unteroffizier Haber von der zweiten Korporalschaft der zweiten Kompagnie, einer der besten Soldaten des Regiments und für mich der beste Kamerad. Schade um diesen Mann. Kann ich den Kompagnieknopf zur Erinnerung mitnehmen? Und sagen Sie mir die Nummer seines Grabes, das verdient einen Lorberkranz.

Aus spätern Erkundigungen machte ich mir folgendes Bild von der schweren Verwundung meines Freundes. Als bei dem großen Artilleriekampf des 16. Januar unser Bataillon hart über der Visaine auf einer Anhöhe als Batteriebedeckung lag, war es dem Granatfeuer ausgesetzt; die meisten Geschosse gingen in den unbesetzten Wald hinter unsrer Stellung, andre krepiereten im tiefen Schnee; immerhin fielen sie an einigen Stellen so dicht, daß Schnee und Erde wie von einem Riesenpflug aufgewühlt waren. Die Truppen änderten mehrmals ihre Stellungen, wo sie gerade waren, traten sie abwechselnd lange Kreiswege im Schnee, um sich zu erwärmen, und standen dann wieder bei den Gewehren, die zusammengesetzt waren. Gegen Abend nahm die Müdigkeit überhand, und manche legten sich in den Schnee, wo sie gerade standen. Um sieben Uhr kam die Ablösung und der ersehnte Ruf: An die Gewehre! Da blieb Haber, der sonst der erste und der schnellste war, lautlos liegen. Man hob ihn auf und fand ihn im Blute liegen; ein verrirter Granatsplitter hatte ihm durch den Helm durch den Schädel über dem linken Ohr eingedrückt. Er wurde bewußtlos hinter die Front gebracht. Einige Tage darauf wurde der Kompagnie mitgeteilt, daß er mit einigen andern das Eiserne Kreuz erhalten habe, und der Hauptmann schloß daran warme Worte und Wünsche für ihn.

Ich selbst habe in dem Sommer nach dem Kriege eine Gelegenheit benützt, die mich in die Nähe seines Heimortes führte, diesen zu besuchen und mich nach etwaigen Verwandten von ihm zu erkundigen. Ich hörte nur von ganz entfernten, die sich nie um ihn gekümmert hätten. Dagegen sei ein Mädchen dagewesen, mit dem Haber als Waise erzogen worden sei, das habe sehr an ihm gehangen; nach der Todesnachricht habe sie ihren Dienst gekündigt und sei ohne Aufsehen weggegangen; soviel man wisse, habe sie in der Schweiz einen andern Dienst angenommen.



## Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)

4



Deute trag ich den Band ins Volkshaus zurück, willst du mit? fragte Domke.

Und ob sie wollte! Die große Maison du Peuple flößte ihr Respekt und Neugier und sogar etwas Grauen ein.

Schon wieder einen Band aus? Junge, Junge, was bist du für eine Leserratte. Wenn du so weiter machst, bist du bald reif für unsre gelehrtesten sozialistischen Abhandlungen. Na, kommt nur mit. So sagte der Portier, Domkes Better.

Und die Kinder stiegen hinter ihm her die breiten Treppen hinauf und gingen die langen Gänge entlang, die eben aufgewaschen wurden. Da war alles aus